

## Phantasie - Lernen

Alles, was wir erleben, interpretieren wir; dabei greifen wir auf (in der Schule, in der Familie...) teils bewusst, teils unbewusst gelernte Erklärungsmuster zurück. Zudem diskutieren wir mit anderen über unsere Erlebnisse. Lernen ist also zum einen ein ständiger und zum anderen ein kollektiver Prozess. Allerdings verläuft Lernen selten geradlinig noch seltener widerspruchsfrei: Angesichts einer veränderten Umwelt greifen unsere Erklärungen grundlegend nicht mehr oder wir handeln anders als wir eigentlich sollten und strampeln uns tiefer in den Morast, statt herauszukommen. Wie können wir unseren gemeinsamen Lernprozess besser, d.h. bewusster gestalten, um Antworten auf die Fragen des gesellschaftlichen Lebens zu bekommen?

Arbeits ist im persönlichen Leben *ein* und im gesellschaftlichen Leben *der* zentrale Bereich. Dort stehen Gewerkschaften für den Anspruch, die Interessen der Lohnabhängigen zu organisieren. Sie machen heute entweder Betriebsräte- Rechtsschulung oder Organizing- Training. Praktische Handreichungen, um sich im Betrieb besser gegenüber den Unternehmern behaupten zu können. Braucht es mehr?

Wir denken: „ja!“ Unser Leben besteht aus mehr als der Summe einer Vielzahl von Einzelkonflikten: Der Lohn ist niedrig, die Miete hoch; die Arbeitsbelastung ist zu hoch, zuhause verliert man die Nerven; man will sich qualifizieren und die Mitbewerber auf dem Arbeitsmarkt ausstechen, während man gleichzeitig den Verlust von Kollegialität beklagt, und vieles mehr. Um den Zusammenhang all dessen zu erkennen und ihn gleichzeitig zu verändern, müssen wir uns gemeinsam Gedanken machen - und handeln: das heißt „Bildung“.

Wer früher davon ausging, dass Menschen Gesellschaften bilden, um die zum Leben notwendigen Dinge zu erarbeiten und dass es im Arbeitsprozess leider sehr ungleich und ungerecht zugeht, nannte diesen Lernprozess bis in die 70er Jahre „Arbeiterbildung“.

Um auf neue Ideen zu kommen, haben wir uns das in den 70er Jahre viel diskutierte Buch „*Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie und Praxis der Arbeiterbildung*“ des Soziologen Oskar Negt angeschaut. Es erschien 1968, basiert aber auf Texten, die er ab den früher 1960er Jahren als Mitarbeiter in der Bildungsabteilung der IG Metall geschrieben hatte.

Was können wir davon mitnehmen, um etwa im Rahmen des Laien's Clubs oder woanders Veranstaltungen besser vorbereiten zu können? Wie können wir Diskussionen in der Betriebskantine unter KollegInnen besser führen? Das heißt vor allem, ein offenes Gespräch zu ermöglichen und nicht, eine fertige Überzeugung zu verbreiten!

„*Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen*“

Die IG Metall befand sich Anfang der 60er Jahre zwar nicht in einer existenziellen Krise wie heute, verlor aber auch damals viele Mitglieder. Daher suchte sie (wie heute!) eine Zusammenarbeit mit jungen und engagierten Studenten. In diesem Zusammenhang begann Negt als Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) ab etwa 1960 ein Praktikum beim IG Metall-Vorstand und arbeitete Konzepte für die gewerkschaftliche Bildungsarbeit aus.

Mit *einer* Kritik von links – auf die er im Vorwort der Neuauflage von 1971 antwortet – beschäftigen wir uns an dieser Stelle nicht weiter: Seine Vorschläge orientierten sich zu stark an Tendenzen und Strukturen innerhalb der DGB- Gewerkschaften, statt auf alternative Organisationsbemühungen zu setzen.

Grundlegender ist dagegen der Einwand, dass „Klassenbewusstsein“ kein Ergebnis einer absichtsvollen „Erziehung“ sei, sondern Ergebnis der alltäglichen Erfahrung des Klassenkampfes. Er entgegnete, dass er nie von der Ausschließlichkeit von Bildungs Bemühungen geschrieben habe,

sondern im Gegenteil immer die gewerkschaftliche Bildung als »Erfahrungsbildung« beschrieben habe.

Inhaltlich zentral sind seine beiden Begriffe der „Soziologischen Phantasie“ und des „Exemplarischen Lernens“.

### **Soziologische Phantasie**

Der Begriff stammt von einem Buch des amerikanischen Soziologen Charles Wright Mills von 1959 (Phantasie ist eine unglückliche Übersetzung von „sociological imagination“, besser Vorstellungskraft). Mit dem Ruf nach „Vorstellungskraft“ wollte Mills sich gegen die damals vorherrschenden akademischen Herangehensweisen positionieren:

Zum einen gab es Versuche, (nationale) Gesellschaften als funktionale Systeme zu begreifen, die im globalen Wettbewerb bestehen müssen, wenn sie nicht untergehen wollen. In der Geschichte würden sich also diejenigen Gesellschaften durchsetzen, die besonders anpassungsfähige - und in diesem Sinne "funktionale" - Strukturen entwickeln. Wie ist Herrschaft organisiert, wie wird gewirtschaftet, wie flexibel kann mit gesellschaftlichen Ungleichheiten umgegangen werden? Aus diesem Ansatz entstanden abstrakte Großtheorien, die versprachen, für alle und jede Einzelercheinungen des alltäglichen Lebens eine funktionale Erklärung bereitzustellen. Letztendlich Theorien, die nicht nach Widersprüche suchen, sondern Theorien, die das bestehende Gesellschaftssystem legitimieren wollen (weil es besteht, ist es ja offensichtlich anderen Systemen überlegen gewesen...)

Zum anderen blühte die sog. empirische Forschung: Wissenschaftler wurden vermehrt von der staatlichen und unternehmerischen Bürokratie beauftragt, Daten zu beliebigen Themen zu liefern. Durch diese Art des Denkens passen sich die Wissenschaftler ihren Auftraggebern an und bleiben unfähig, wirkliche Verknüpfungen zwischen den gefundenen Teilinformationen herzustellen.

#### ***Beispiel***

*Ein „Großtheoretiker“ macht sich Gedanken über das Phänomen der „Arbeitslosigkeit“ in der Gesellschaft, die er kennt. Da sie in der kapitalistischen Gesellschaft nicht nur eine vorübergehende Erscheinung ist, muss sie also eine Funktion im System erfüllen. Das mag die sein, dass eine gewisse Arbeitslosigkeit (den Unternehmern) hilft, die Löhne niedrig zu halten und die Inflation gering. Das hilft der nationalen Wirtschaft im globalen Wettbewerb. Eine zu große Arbeitslosigkeit schafft soziale Unruhe usw. Der empirische Forscher dagegen vermag alle möglichen Aussagen über den Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Krankheiten, Wahlverhalten, Konsumgewohnheiten usw. zu treffen. Weder der eine noch der andere stellt dagegen die Frage, was Arbeitslosigkeit eigentlich ist: Einmal ein momentaner Zustand eines Lohnabhängigen, der gerade nicht für Lohn arbeitet und zum anderen ein sozialrechtlicher Zustand. Auch Rentner, Kinder, Kranke... sind arbeitslos, aber finanzieren ihr Leben aus anderen Sozialkassen)*

*Und keiner von beiden fragt, ob das so richtig ist und wie sich das Elend in einer kapitalistischen Gesellschaft überwinden lässt.*

Mills forderte von seiner Zunft, über eine rein funktionale und / oder empirische Sicht hinaus Phantasie für die Lebenssituationen realer Menschen zu entwickeln und (ganz wichtig!) selber Position zu beziehen. Entweder bedient sie das Bedürfnis der Herrschenden nach Legitimation und Informationen, ihre Herrschaft weiterhin bürokratisch ausüben zu können oder sie positioniert sich **für** die Betroffenen, also den Beherrschten. Mills war sicherlich kein Revolutionär, aber ein Demokrat.

## Exemplarisches Lernen

Der Begriff des Exemplarischen Lernens stammt aus der (Reform-)Pädagogik und eine u.a. vom Physiker Martin Wagenschein formulierte Methode des Vermittelns komplizierter naturwissenschaftlicher Zusammenhänge. Gegen die übliche Methode des aufbauenden „additiven Lernens“ setzte er ein ganzheitliches Lernen, das vom Zusammenhang aller Einzelercheinungen ausgeht:

### ***Das neue exemplarische Lernen...***

*„Das Einzelne, in das man sich hier versenkt, ist nicht Stufe, es ist Spiegel des Ganzen.“  
(...)*

### ***Das alte additive Lernen...***

*„Man durchläuft die Tierwelt linear vom Einzeller bis zum Menschen (oder auch umgekehrt), die Geschichte von einst bis jetzt, Schritt für Schritt. Als wesentlich erscheint dieses: Das jeweilig aktuelle Einzelne ist vorsorgliche kleine Stufe für ein – dem Lernenden noch unbekanntes – kommendes, komplizierteres Schwieriges. Die Begründungen sind einleuchtend: eines baut sich aufs andere, sei es logisch oder chronologisch: Ordnung muss sein; Lücken rächen sich; man kann nie wissen, wozu man das Einzelne brauchen wird.“*

aus: Martin Wagenschein: "Zum Begriff des exemplarischen Lehrens"

Oskar Negt machte sich nun Gedanken, wie er dies auf die gewerkschaftliche Bildung übertragen könnte. Dafür ging er auf einen Grundgedanken der Reformpädagogik zurück, nämlich die Aufhebung der Trennung des menschlichen Wissens in verschiedene Teilgebiete.

In diesem Sinne forderte er, alle Erscheinungen, mit denen man konfrontiert ist, auf ihre Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben zu untersuchen, in die Diskussion einzubeziehen. Etwa die Technik, die als „objektiv“ vorgegeben wird; Maschinen sind in einer menschlichen Gesellschaft immer darauf ausgerichtet, die menschliche Arbeit zu strukturieren. Ohne dies könnte ich auch einen Vulkan als Maschine bezeichnen. Die Maschine beeinflusst aber nicht nur unmittelbar unsere gemeinsame Arbeit, sondern z.B. auch unsere Psyche.

Wenn ich mir also mit meinen Kollegen Gedanken um die Einführung neuer Maschinerie mache, diskutieren wir zusammen, wie unsere Arbeit durch die neue Technik verändert werden soll: Einige werden vielleicht entlassen werden, die anderen müssen mehr arbeiten; die Arbeit der einen wird vielleicht „anspruchsvoller“, d.h. abstrakter, während andere umso stumpfsinniger arbeiten müssen; Hierarchien werden neu gesetzt; die Lohnstruktur ändert sich u.v.m. Wie ich die neuen Maschinen sehe, hängt u.U. auch mit meinem Umfeld zusammen, bspw. ist für mich aufgrund der familiären Lage eine größere zeitliche Flexibilität die größte Gefahr.

Unser gemeinsames Handeln wiederum beeinflusst die neue Technologie: Vielleicht arbeiten alle begeistert mit, sie noch weiter zu entwickeln (selten der Fall...); vielleicht wird sie aufgrund gemeinsamen Widerstandes gar nicht erst eingeführt; vielleicht tricksen wir sie aus und arbeiten so weiter wie bisher, vielleicht...

Seine Sichtweise will das Exemplarische Lernen davon befreien, nur eine weitere pädagogische *Technik* zu sein – erst durch den inhaltlichen Bezug auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge aller Erlebnisse ermöglicht sie emanzipatorisches Lernen.

Die Arbeiterbildung soll in diesem Sinne laut Negt nicht eine neue Technik sein, um praktische Umgangsweisen mit Konflikten zu vermitteln, sondern darum, ein gesellschaftliches Bewusstsein zu schärfen, um Konflikte auf eine emanzipative Art interpretieren zu können.

## Warum jetzt (60er Jahre) neue Formen gewerkschaftlicher Bildung? - Historische Herleitung

Negt nimmt Bezug auf sich die nach dem Krieg beschleunigt durchsetzenden...

- Veränderungen der gesellschaftlichen Produktionsprozesse: Gerade in der neuen Konsumgüterindustrie ersetzte eine „verwissenschaftlichte Produktion“ die handwerkliche Organisation der Arbeit. Allerorten wurden Techniker und Ingenieure ausgebildet.
- Veränderung der gesellschaftlichen Kommunikationsstrukturen: War vorher z.B. die Technikerausbildung berufsbegleitend organisiert, wurde sie nun verschult und akademisiert. In der beruflichen Welt, aber auch in der (massen-)medialen Öffentlichkeit gab es ein neues „Überangebot an isolierten, zerfaserten Informationen“ anstelle von vorstrukturiertem Wissen
- Veränderung der gesellschaftlichen Hierarchien: Die „Auflösung der durch einseitige Autoritätsbeziehungen von Befehl und Ausführung bestimmten Tätigkeitsbereiche“ und die „Fähigkeit der Übersetzung wissenschaftlich-analytischer Teilinformationen in Alltagserfahrung“ bildeten nun eine Grundvoraussetzung für demokratische Teilhabe

All diese Punkte führten, sagt Negt, zu einer Verunsicherung der Arbeiter.

Sie seien individuell von dem Wunsch und der für den Einzelnen vielleicht realistischen Erwartung getrieben, nicht mehr Arbeiter sein zu müssen (zumindest für die Kinder). Ein individueller Lebensstandard, der weit über eine rein physische Reproduktion des Körpers hinausgeht, sei für viele normal geworden. Der Konsum, aber auch die neuen Positionen in der Arbeitsteilung schafften Bedürfnisse und Anreize. So ging es also nicht allein um mehr Lohn, sondern auch um die Chance, sich selber nicht mehr körperlich verschleifen zu müssen, sondern andere Tätigkeiten ausfüllen zu können.

Gleichzeitig sei das kollektive Wissen vorhanden, dass der individuell erlebte Erfolg in Wirklichkeit kein individueller sein kann. Die Klassen der Besitzlosen und der Besitzenden existieren nach wie vor. Der Einzelne würde dadurch desorientiert – er könne nicht mehr auf die tradierten Verhaltensmuster und Einstellungen, um Situationen interpretieren zu können, zurückgreifen. Sie wirken nicht mehr, weil alle / viele der Möhre vor der Nase hinterherlaufen. Es gebe aber auch keine neuen kollektiven Interpretationsmuster.

### ***Ein alltägliches Beispiel***

*Die Firma setzt neue Leistungsprämien aus. Wenn ich von einem Kollektiv der Belegschaft ausgehe, interpretiere ich dieses „Angebot“ als Strategie der Firma, die Kollegen gegeneinander auszuspielen und über die Zeit die Norm für alle zu steigern. Wenn ich individualistisch denke, interpretiere ich die Prämien als Angebot zur Belohnung an alle Leistungswilligen. Oder ich verstehe es als „gemeinsames Ziel“ der Firma und der Arbeiter; im globalen Wettbewerb besser dazustehen und verstehe es als Aufforderung an die Arbeiter, sich mehr anzustrengen und als Aufforderung an das Unternehmen, ihren Teil beizutragen, indem es auf Anregungen bspw. bezüglich der Arbeitsplatzgestaltung, Ergonomie o.ä. eingeht.*

*Je nachdem folgt daraus ein unterschiedliches Verhalten: Im ersten Fall versuche ich, mit meinen Kollegen zusammen die Prämien abzulehnen, indem sich etwa alle verabreden, nur ein gleiches Arbeitspensum abzuliefern. Im zweiten Fall sind mir vielleicht die Kollegen egal und ich reiße, wie ich kann. Im dritten Fall versuche ich, nicht nur mehr Leistung zu bringen, sondern auch, kreativ für das Unternehmen zu werden und vielleicht sogar einen Ausgleich für z.B. ältere Kollegen zu erreichen.*

Um solchen Fragen zu begegnen, sei es wichtig, Bildung zur gesellschaftlichen Orientierung anzubieten.

Die Unternehmer erkannten frühzeitig ihre Möglichkeiten, durch eine strukturierte Ausbildung die

Arbeiter nicht nur fachlich – handwerklich, sondern auch moralisch zu beeinflussen; die Ausweitung der unter den Nazis bereits vorangetriebenen betrieblichen Ausbildung hatte nicht nur fachliche Gründe, sondern auch erzieherische. In der Lehre (u.a. Qualifizierungen) ging es vor allem um das Erlernen von Verhaltensweisen. Die Ausbildungsinhalte wurden bis in die 70er Jahre alleine von der Wirtschaft festgelegt – erst dann bekam die Gewerkschaft ein Mitspracherecht zugestanden, um etwa auch arbeitsrechtliche Grundlagen in der Berufsschule beigebracht zu bekommen.

Die gewerkschaftliche Seite liefe Gefahr, ins Hintertreffen zu geraten, wenn sie sich nicht von überkommenen Vorstellungen der tradierten Arbeiterbildung löse.

Desweiteren führt ein einige Gedanken etwa zur Funktion der Sprache und sprachlicher Muster aus, zur historischen Funktion der Trennung zwischen Parteien und Gewerkschaften u.a.m.

Was können wir von seinen Gedanken mitnehmen?